

Kapitel 3

Freund und Feind

Nicht lange nach dem Vorfall mit dem Angriff auf mich und Moon wurde ich sieben Jahre alt. Das Alter, ab dem diejenigen, deren Eltern es sich leisten konnten, die Schule besuchen durften. Bereits damals besaß ich dank meiner Eltern ein gewisses Maß an Bildung. Vermutlich mehr, als die meisten Ponies in Ta'ar sie jemals haben würden.

Ich konnte ein wenig lesen, schreiben und sogar einfache Rechnungen durchführen.

Trotzdem ließen meine Eltern mich, ungeachtet der Proteste anderer Bewohner von Ta'ar, einschulen.

Ich persönlich vermute, sie taten es, damit ich den Tag über etwas zu tun hatte und nicht mehr durch die Stadt streifen musste, um mir die Zeit zu vertreiben.

Wenn ich von dem Hass, der mit auf der Schule entgegenschlug einmal absah, waren meine ersten beiden Schuljahre gar nicht so schlecht. Ich lernte viel und schnell.

Ich strengte mich im Unterricht wesentlich mehr an als meine Mitschüler, was mir, auch wenn meine Lehrer es nicht honorierten, schnell den Ruf eines Strebers einbrachte.

Das war nur ein weiterer, willkommener Grund für die Anderen, um mich ärgern zu können.

Meine Mitschüler hassten mich, weil ich ein Einhorn war, weil ich schneller lernte als sie, weil ich ihnen intellektuell überlegen war.

Meine Lehrer hassten mich, weil ich ein Einhorn war und vor allem, weil ich Probleme mit meinen Mitschülern hatte. Es zwang sie, sich regelmäßig mit mir und anderen Schülern herumärgern zu müssen.

Das Schlimmste für sie dürfte dabei wohl gewesen sein, dass die Anderen in der Regel die Schuld an den Konflikten trugen, weswegen sie sich für mich einsetzen mussten. Für das Einhorn.

Am meisten interessierte mich schon damals die Geschichte Equestrias. Nicht nur die Legenden und Mythen über Helden, Drachen und andere, ausgestorbene Völker, sondern viel mehr die historischen Fakten.

Wie wohl jedes Kind in dem Alter träumte ich davon, eines Tages ein Held zu werden. Ich träumte davon, irgendetwas zu vollbringen, etwas zu leisten von dem man noch Jahrhunderte

später erzählen würde. Aber es waren Träume. Niemals hätte ich gedacht, dass ich tatsächlich einmal ein Teil der Geschichte von Equestria, ein Held, ja sogar eine Legende, werden würde und noch weniger hätte ich darüber nachgedacht, was es mich alles kosten sollte. Aber das Schicksal spielt ein seltsames Spiel und auch ich bin letztlich nicht mehr als eine weitere Spielfigur.

Dies scheint mir ein geeigneter Moment, um einige Worte über das Spielfeld dieses Spiels zu verlieren; über das, was ich in der Schule über Equestrias Geschichte und auch die Geographie lernte. Es dürfte hilfreich sein, bei einigem von dem, was noch kommen wird.

Vor Jahrtausenden, lange nach der Entdeckung Equestrias durch die Ponies, zerfiel das Land, nicht zuletzt als Folge der letzten der drei großen magischen Kriege. Zu lange hatten Zwietracht, Hunger und Verzweiflung die verschiedensten Dörfer und Städte gegen einander aufgebracht.

Das einst blühende Reich Equestrias zerfiel zu den 15 Staaten, die wir heute kennen. Nicht exakt die selben Staaten, einige Veränderungen gab es im Laufe der Jahrtausende schon, aber im Wesentlichen blieb es dieselbe Situation.

Die einzelnen Staaten bekriegten sich untereinander, man schob verschiedensten Ponygruppen und Minderheiten unter ihnen die Schuld für alles zu. Erst den wenigen Zebras, später den Einhörnern.

Letztlich brachte es niemanden voran. Einige wenige Staaten wuchsen tatsächlich zu wohlhabenden Militär- oder Handelsmächten heran, doch der Rest blieb entweder weniger reich, oder er wurde noch viel ärmer.

Zahlreiche Heldensagen entstammten diesen Ereignissen und Zuständen. Doch sie alle auszuführen, könnte ohne Mühen gleich mehrere Bücher füllen. Die meisten dieser Bücher gibt es bereits und ich las sie damals.



“Starswirl?”

“Ja?”, fragte ich zurück und setzte mich auf. Ich hatte es mir mit einem Buch über Zebrareligionen zwischen den Holzkisten, hinten im Lager von Charges Laden bequem gemacht.

Jetzt legte ich das Buch beiseite.

“Starswirl, hättest du vielleicht die Güte, mir frisches Lampenöl zu bringen? Sonst habe ich keins mehr, dass ich verkaufen kann.”

Ächzend lies ich mich von den Kisten gleiten, auf denen ich gesessen hatte.

Mittlerweile fand ich mich gut im Lager zurecht und so dauerte es nicht lange, bis ich einige mittelgroße Flaschen des Gewünschten nach vorne trug.

Irgendwie fehlte mir an dem Tag die Motivation, irgendetwas zu tun.

“Würde es dir etwas ausmachen, wenn ich jetzt schon gehe?”, fragte ich vorsichtig.

“Wie oft muss ich es noch sagen? Geh wann du willst. Du arbeitest schließlich nicht wirklich für mich.”

“Aber du bezahlst mich”, merkte ich auf dem Weg zur Ladentür lachend an.

“Und ich frage mich ernsthaft wofür ... du sitzt schließlich nur noch hinten und liest.”

In der Tür blieb ich noch einmal kurz stehen.

“Wenigstens bist du nicht allein”, grinste ich ihn an.

“Jetzt geh schon, bevor ich mir überlege, dass du doch mein Angestellter bist”, antwortete er kopfschüttelnd.

Ich bedankte mich noch einmal bei ihm, dann verschwand ich auf die Straßen. Ohne ein wirkliches Ziel zu haben, schlenderte ich durch Ta’ar, schlich durch Seitengassen, kletterte an Hauswänden empor auf die Dächer, nutzte sie als Abkürzungen.

Mir war langweilig, schließlich gab es in Ta’ar, von Moon einmal abgesehen, keine anderen Einhornfohlen, mit denen ich etwas hätte unternehmen können.

Umso überraschter war ich, als ich plötzlich in zwei, scheinbar ebenso ziellos umherstreifende, Einhörner meines Alters rannte.

Es waren zwei Stuten, vermutlich Geschwister oder Freundinnen. Eine von ihnen dunkelblau, die andere weiß.

Zumindest vermutete ich es, denn ihr Fell und die Mähnen waren so verdreckt und ungepflegt, dass man die ursprünglichen Farben nur erahnen konnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es Straßenfohlen. Entweder von Zuhause geflohen, Waisen oder von ihren Eltern ausgesetzt, weil sie Einhörner waren.

In jedem Fall waren die Straßen von Ta'ar der falsche Ort für sie.

Beinahe augenblicklich rappelte sich die weiße Stute wieder auf und stellte sich schützend zwischen mich und die andere Stute. Misstrauisch musterte sie mich. Ihre Anspannung lies ein wenig nach, als sie mein Horn bemerkte.

“Pass doch besser auf!”, fauchte sie mich an, während ihre Begleiterin sich hinter ihr ebenfalls wieder aufrappelte.

Ich war zu verwundert und erfreut darüber, Einhörnern in meinem Alter zu begegnen, als dass ich mich von ihrem harschen Tonfall hätte verunsichern lassen. Mir brannten sofort etliche Fragen auf der Zunge, doch ich ahnte bereits, dass ich sie wohl kaum alle auf einmal stellen könnte.

Als die weiße Stute mein Zögern bemerkte, wurde sie ein wenig ruhiger.

“Du bist keiner von denen, oder?”

“Von wem?”, fragte ich verwirrt.

“Denen halt. Du weißt schon. Die, die Einhörner hassen und uns zum Spaß schlagen und treten.”

“Ich bin selbst ein Einhorn ...”, warf ich ein.

Ein schwaches Lächeln glitt über das Gesicht der Stute.

“Das heißt nichts. Es gibt auch Einhörner, die andere Einhörner verachten. Gerade hier in Ta'ar. Wer bist du? Du bist keiner von denen, aber du bist auch keiner von uns.”

Ich blickte sie fragend an.

“Starswirl, aber ... wie meinst du das; keiner von euch?”

“Ganz einfach. Du bist kein Straßenfohlen. Du bist sauber, gepflegt und du bist auch nicht ausgehungert. Wie kann das sein? Wir sind in Ta'ar. Hier ist der letzte Ort, an dem sich ein normales Einhorn freiwillig aufhalten würde.”

“Meine Familie ist reicher als der Rest, darum duldet man uns hier. Warum seid ihr hier? Wer seid ihr überhaupt?”

Die Stute zögerte kurz, schien aber schließlich einen Entschluss zu fassen.

“Ich bin Celestia. Und das ist meine kleine Schwester Luna. Wir sind ... auf der Durchreise. Der kürzeste Weg für uns führt durch Ta’ar und einen Umweg zu machen, würde mehrere Tage dauern. Also bleibt nur Ta’ar.”

“Wo wollt ihr denn hin?”, erkundigte ich mich.

“Jedes Pony braucht Geheimnisse”, antwortete Celestia, mit einem Mal wesentlich ernster. “Das geht nur mich und Luna etwas an. Aber wie auch immer. In ein paar Stunden wird es Abend und dann möchte ich für uns beide einen sicheren Schlafplatz gefunden haben.”

Ich überlegte kurz, bevor ich mich entschied es zumindest zu versuchen.

“Ich glaub ich weiß, wo ihr möglicherweise schlafen könntet.”

Celestia zögerte und blickte mich misstrauisch an.

“Wo denn?”

“Kommt einfach mit ...ich kenne jemanden, der kein Problem mit Einhörnern hat.”, antwortete ich.

Einige Sekunden lang sah es so aus, als würde sie das Angebot ablehnen, dann jedoch überwog die offensichtliche Sehnsucht nach einem warmen, anständigen Platz für die Nacht und sie lenkte ein.

“Nagut ... Luna, komm.”

Die Angesprochene, die bisher das gesamte Gespräch über nur stumm daneben gestanden hatte, nickte und folgte anschließend mir und Celestia. Ich weiß nicht, warum Celestia mir damals so schnell vertraute, aber im Nachhinein sollte es mich eigentlich nicht wundern. Vielleicht hatten sie durch ihre Zeit auf der Straße einfach nur eine gute Ponykenntnis entwickelt, aber vielleicht war es auch etwas anderes gewesen. Da ich es nicht wusste, nahm ich es einfach hin.

Ich ging voran, den ganzen Weg zu Charges Laden über hoffend, dass ich mich nicht völlig geirrt hatte, was ihn betraf.

Als wir sein Geschäft erreichten, kam er mir bereits entgegen.

“Hey, du bist ja doch schon wieder da.”, begrüßte er mich.

Dann bemerkte er Celestia und Luna.

“Wer sind deine beiden kleinen Freundinnen da? Ich dachte immer, du und deine Schwester wären die einzigen Einhornfohlen in Ta’ar.”

„Das sind wir eigentlich auch“, antwortete ich. „Ich bin vorhin mit den beiden versehentlich zusammengestoßen.“

Charge lächelte sie freundlich an.

„Das Glück will ich auch mal haben, mit so liebeizenden Stuten versehentlich zusammenzustoßen. Wenn mir so etwas passiert, dann nur mit Tunichtguten, die schon zu viel Cider intus hatten. Aber was erzähle ich da? Freut mich euch kennen zu lernen. Aber, wer seid ihr zwei überhaupt?“

Celestia und Luna antworteten ihm nicht, sondern blickten den alten Hengst nur weiterhin mit misstrauisch an.

Der lies sich davon nicht irritieren und behielt sein freundliches Lächeln bei.

„Ihr könnt ihm vertrauen“, versicherte ich den beiden.

„Er ist wirklich okay.“

Nur zögerlich rang sich Celestia dazu durch, ihm zu antworten.

„Ich bin Celestia und das ist meine kleine Schwester Luna. Wir sind ... auf der Durchreise.“

Luna blieb nach wie vor stumm. Ihr Gesichtsausdruck erweichte mir das Herz. Es war eine Mischung aus Unsicherheit, Hunger und einem tief verwurzelten Misstrauen. Ich konnte mir in dem Moment gut vorstellen, dass die beide bestimmt schrecklichen Dinge durchgemacht haben müssen. Dinge die ich mir nicht vorstellen konnte, oder wollte.

Charge bedachte sie ebenfalls mit einer besorgten Miene. Trotz des schummrigen Lichts in seinem Laden, konnte man den beiden Fohlen deutlich die Spuren ihres Lebens auf der Straße und der langen Reisen ansehen. Mager, verdreht und ungepflegt, boten die beiden wirklich einen erbärmlichen Anblick.

„Sagt mir bitte nicht, dass ihr beiden alleine unterwegs seid. Wo sind überhaupt eure Eltern?“

Als er das mit den Eltern erwähnte, zuckten die beiden kurz zusammen. Zwar schwiegen sie zu dieser Frage, aber ich glaubte, ihre Trauer zu spüren. Noch niemals zuvor, meinte ich, die Gefühle eines anderen Ponys so stark warnehmen zu können.

Für mich sagte ihr Schweigen mehr als tausend Worte. Charge schien es nicht anders zu gehen. Sein freundliches Lächeln machte einem besorgteren Gesichtsausdruck Platz, als er realisierte was los war.

„Oh ... Und ihr reist in eurem Alter wirklich allein durch die Gegend? Wisst ihr denn nicht wie gefährlich das ist? Da draußen lauern Timberwölfe, Banditen und wesentlich Schlimmeres.“

Celestia schüttelte entschieden den Kopf.

„Wir sind bisher bestens zurechtgekommen und das wird auch in Zukunft so bleiben. Verzeiht, dass wir eure Zeit in Anspruch genommen haben“

Wenn ich ehrlich bin, überraschte mich ihre für ein Straßenfohlen erstaunlich höfliche Ausdrucksweise. Es lag ein gewisser Stolz darin, der selbe Stolz, der sich auch in ihrer, trotz allem recht aufrechten, Haltung zeigte.

Sie wandte sich um und ging langsam in Richtung Tür.

„Komm Luna, wir gehen.“

Noch bevor sie oder ihre Schwester den Laden verlassen konnten, stellte ich mich ihnen in den Weg. „Wartet doch. Versteht ihr es nicht? Er ist nur besorgt um euch. Warum wollt ihr schon gehen?“

Celestia blickte mich ernst an.

„Es gibt keinen Grund sich um uns Sorgen zu machen. Wir brauchen auch niemanden, der uns bemuttert wie kleine Fohlen. Die sind wir schon lange nicht mehr.“

Charge kam hinter der Theke hervor und stellte sich zu mir.

„Natürlich. Und ich bin reicher als der König von Serif. Mag sein, dass ihr erwachsener seid, als andere Fohlen in eurem Alter, aber jeder braucht irgendwann einmal Hilfe. Ganz besonders aber ihr, wenn ich mir euch so ansehe. Wenn ihr nicht offen über eure Situation reden wollt, ist das eure Sache. Aber lasst mich euch wenigstens, so gut es geht, helfen. Wenn es eine Sache gibt, die ich absolut nicht sehen kann, dann sind es Fohlen, die in Schwierigkeiten stecken.“

Charge war mir schon immer sympathisch gewesen. Schließlich war er eines der ersten Ponies, das, von meiner Familie einmal abgesehen, freundlich zu mir gewesen war.

Aber jetzt mochte ich ihn noch einmal wesentlich lieber. Obwohl ich mir sicher gewesen war, dass ich ihn überreden könnte, hätte ich nie gedacht gehabt, dass es so einfach sein würde. Er wollte ihnen helfen alleine schon, als er die beiden nur kurz gesehen hatte.

„Ich weiß nicht, wie lange ihr hier in Ta'ar bleibt, aber solange könnt ihr hinten im Lager wohnen, wenn ihr wollt. Außerdem habt ihr wahrscheinlich Hunger, oder? Auf mich macht ihr jedenfalls den Eindruck, als könntet ihr euch durch einen Mauerschlitzzwängen, ohne eure Bäuche einzuziehen.“

Als das Wort "Essen" fiel, spitzten die beiden sofort die Ohren.

„Nun ja ...“, meinte Celestia zögerlich. Fast im selben Augenblick ertönte aus ihrer Richtung ein leichtes Grummeln, ein Geräusch, welches eindeutig von ihrem Bauch verursacht wurde.

Meine Mutter hatte mir einmal erzählt, dass der Magen so etwas wie das zweite Gehirn eines Ponies sei. In diesem Moment konnte ich nur zustimmen. Als ob es sich um ein eigenständiges Lebewesen handeln würde, hatte sich ihr Magen gerade mit einem lauten Klageruf gemeldet.

Charge lachte.

„Jetzt versuche bitte nicht zu leugnen, dass ihr Hunger hättet. Ich habe es gerade eindeutig gehört.“

Ein verlegenes Lächeln huschte über Celestias Gesicht. Sie sah kurz zu ihrer kleinen Schwester. Auch sie machte einen mehr als nur hungrigen Eindruck.

„Naja ... es ist schon etwas länger her, seit wir das letzte Mal etwas anständiges gegessen haben. Wasser war zwar nicht das Problem, aber ansonsten...“

Es wunderte mich kaum, wenn man bedachte, das die beiden wohl die letzten Tage kaum in Städten gewesen waren. Von dem Umstand einmal abgesehen, dass sie wohl kaum genug Geld hatten um sich etwas zu Essen zu kaufen.

Zwar können wir Ponies in der Regel alles pflanzliche Essen und haben daher höchstens im, noch fernen, Winter, wenn alles zugefroren und mit Schnee bedeckt ist, Probleme mit der Nahrungsbeschaffung, aber auch wenn es mittlerweile im Zuge des beginnenden Herbstes zumindest wieder deutlich kühler geworden war, waren gerade die letzten Wochen besonders heiß und trocken gewesen. Die meisten Bauern hatten ihre Ernte bereits eingefahren gehabt, bevor sie auf den Feldern verdorren konnte und auch sonst konnte man im Moment bestenfalls einige trockene, versengte Gräser finden.

Letztlich war der Grund für ihren Hunger aber auch egal.

Charge dachte ganz offensichtlich genauso, hielt er es schließlich ebenfalls nicht für nötig das Thema zu vertiefen.

„Dann wollen wir das gleich mal ändern. Und während ich mich um etwas zu Essen für euch kümmere, solltet ihr beiden ein warmes Bad nehmen. Es grenzt ja schon fast an eine Sünde, wenn zwei so hübsche kleine Fohlen wie ihr dermaßen verdreckt herumläuft.“

Er sah zu mir.

„Starswirl, sei doch bitte so freundlich mir beim Feuermachen zu helfen. Den beiden bereiten wir jetzt ein schönes, warmes Bad vor.“

Er überlegte kurz.

“Hinten im Lager sind noch ein paar alte Holzkisten ... die kann man als Brennholz verwenden.”

Mir gefiel diese Idee.

„Aber gerne.“

Celestia und Luna machten auf mich den Eindruck, als könnten sie ihre Situation nicht fassen.

Ich wollte gar nicht wissen, wie lange es her sein musste, dass jemand ihnen gegenüber so freundlich gewesen war.

Ich verschwand im Lager, holte die gewünschten Kisten und legte sie in den kleinen Kamin.

Charge hatte bereits einen Eisenkessel in die Wandhalterungen des Kamins gehängt und zündete jetzt das Feuer an, während ich aus dem Brunnen im Hinterhof des Ladens Wasser holte.

Der Hinterhof war früher vermutlich mal eine Art Garten gewesen, wurde von Charge jedoch nur genutzt um die Dinge zu lagern, die keinen Platz mehr im Lager fanden und denen schlechtes Wetter nichts ausmachte.

Während das Wasser sich erwärmte, stellten wir beide in dem kleinen Hinterhof die Holzwanne auf, in der Charge normalerweise seine Kleidung wusch.

Als das Wasser in dem Kessel eine gute Badetemperatur erreicht hatte, füllten wir den Inhalt mit Eimern in die Holzwanne um.

Als das Bad fertig war, holte Charge Celestia und Luna, dies bislang geduldig im Laden gewartet hatten.

„Ihr könnt reinsteigen. Keine Sorge, das Wasser wird euch bestimmt nicht beißen.“

Langsam, wie Mäuse, die sich vorsichtig aus ihrem Loch herauswagten, kamen die beiden der prall gefüllten Wanne näher.

Das warme Wasser, von dem einige Dampfschwaden aufstiegen, übte eine sichtliche Anziehungskraft auf die beiden aus.

Sie stiegen in die Wanne und schon kurz darauf erhellten sich ihre Mienen etwas. Ich konnte mir gut vorstellen, dass es ihnen unglaublich gut tun musste, endlich die Möglichkeit zu haben, all den störenden Dreck abwaschen zu können.

Charge winkte mich zu sich.

“Komm ... es gehört sich nicht Damen beim Baden zu beobachten.”, sagte er.

„Zumindest nicht in dem Alter“, fügte er nach kurzem Zögern grinsend hinzu, während er zurück in den Laden ging, um sich um etwas zu essen für Celestia und Luna zu kümmern. Ich folgte ihm.

Da er kein weiteres Feuerholz für den Kamin verschwenden wollte, schließlich würde es während des Winters dringender gebraucht werden, holte er lediglich ein paar Brotlaibe aus seiner Wohnung. Diese lag zu meiner Überraschung über dem Laden und ließ sich nur über eine Leiter im Lager erreichen. Bis dahin hatte ich immer gedacht, die Leiter würde auf den Dachboden oder in einen weiteren Lagerraum führen.

Als Charge mit dem Brot wieder herunter kam, waren Luna und Celestia gerade mit Baden fertig geworden.

Jetzt wo ich sie so sauber sah, wirkten die beiden auf mich beinahe wie der Tag und die Nacht, eingefangen in den Körpern von Ponies.

Celestia hatte strahlendweißes Fell und eine hellrosa Mähne. Lunas Fell hingegen besaß ein schönes Indigoblau und ihre Mähne war von einem ebenso angenehmen Hellblau. Beide hatten noch keine Cutiemarks.

„Ich habe doch gewusst, dass sich unter all dem Dreck zwei bezaubernde, junge Stuten verbergen“, begrüßte Charge die beiden grinsend.

„Es wäre wirklich ein Jammer gewesen, wenn ihr noch länger so herumgelaufen wärt.“

Wir überreichten den beiden zwei leicht löchrige Handtücher, damit sie sich abtrocknen konnten. Charge setzte eine leicht entschuldigende Miene auf.

„Tut mir Leid, wegen der Löcher, aber etwas Besseres hab ich auf die Schnelle nicht gefunden.“

Celestia hüllte sich in ihrem Tuch gleich ein und machte sich sogleich liebevoll daran, ihrer kleinen Schwester beim Abtrocknen zu helfen.

„Jetzt wo ihr sauber seid, kann ich ja das Essen servieren. Es ist zwar kein Festmahl, das ich euch anbieten kann, aber zum Sattwerden reicht es allemal.“

Es war zwar ein bescheidenes Mahl, aber trotzdem strahlten die Augen der beiden, als er ihnen die beiden Brotlaibe reichte.

Celestia brach sogleich das Brot entzwei und gab die größeren Hälfte Luna.

Das es nur, schon einen Tag altes, Brot war, war den beiden egal.

Mit einem Heißhunger, wie ihn nur Ponies haben, die seit längerem ohne Essen auskommen mussten, vertilgten sie das Brot, das er ihnen gegeben hatte. Zum Runterspülen, hatte Charge für beide noch irgendwo ein wenig Milch auftreiben können.

Während sie das Brot aßen, fingen ihre Augen zu tränen an.

„Na na na“, murmelte Charge.

„Ich weiß zwar, dass die Brote vom alten Bäcker Breadturner, seitdem er leicht senil geworden ist, nicht mehr die Besten sind, aber gleich so, dass sie euch zum weinen bringen ...“

Celestia schüttelte den Kopf.

„Nein, das ist es nicht. Das Brot ... es schmeckt toll. Wirklich. Wir sind bloß gerührt darüber, wie sehr Ihr und Starswirl euch um uns sorgen. Es ist lange her, dass jemand so freundlich zu uns war.“

Er lächelte. „Das freut mich zu hören ... und ihr könnt mich ruhig Charge nennen, wenn ihr wollt.“

Celestia nickte nur leicht.

Die beiden aßen weiter. Es war ein angenehmer Anblick sie so zufrieden zu sehen. Erst jetzt wurde mir wirklich bewusst, wie gut ich es eigentlich hatte.

Sicher, ich als Einhorn hatte es zwar wie alle die anderen meiner Art nicht leicht gehabt, aber trotzdem ging es mir besser als manch Anderem. Egal ob Einhorn oder nicht.

Ich hatte eine Familie, ein allen Ansprüchen gerecht werdendes Heim und bisher hatte ich auch niemals Hunger leiden müssen

Ganz im Gegensatz zu den Beiden. Sie waren wohl höchstens ein oder zwei Jahre älter als ich, doch sie mussten ohne all das leben, was für mich eine Selbstverständlichkeit war.

Ich bekam kurzzeitig ein schlechtes Gewissen. Ein schlechtes Gewissen aus dem Grund, weil ich daran denken musste, wie ich manchmal in Selbstmitleid versank, wenn ich Ärger mit meinen Mitschülern hatte. Immer wenn dies geschah, dachte ich, ich wäre das vom Schicksal am meisten gebeutelte Fohlen überhaupt.

Doch jetzt, wo ich mir die beiden ansah und wie sie sich an solchen Kleinigkeiten, wie einem warmen Bad und einer kleinen Mahlzeit erfreuten, wusste ich, dass meine Probleme eigentlich verhältnismäßig lächerlich waren.

Die Zwei ließen keinen Krümel übrig. Nachdem sie auch die Milch bis auf den letzten Schluck ausgetrunken hatten, wandte Celestia sich an Charge.

„Danke. Meine Schwester und ich können nicht ausdrücken, wie sehr uns diese Mahlzeit gut getan hat.“

Er machte mit seinem rechten Huf eine abwinkende Geste.

„Ist schon in Ordnung. Ich kann er mir besser vorstellen, als ihr vielleicht glaubt. Ich weiß ganz genau, was es für ein unangenehmes Gefühl ist, lange Hunger zu leiden.“

„Aber trotzdem sind wir dankbar“, sagte Celestia. „Wir hätten niemals gedacht, dass es auch Erdponies gibt, die keine Abneigung gegenüber Einhörnern haben.“

Sein Gesichtsausdruck wurde ein wenig ernster.

„Das hört sich fast so an, als hättet ihr bisher schlechte Erfahrungen mit Erdponies gehabt.“

Celestia nickte ernst.

„Naja ... so kann man es freundlich formuliert auch sagen ... aber nichts gegen dich, ich wollte nur sagen ...“

Charge lachte.

„Nur keine Sorge. Ich weiß genau, wie du es meinst.“

Ich zögerte kurz. Irgendwie schien mir gerade der ideale Zeitpunkt um eine Frage zu stellen. Eine Frage, die mich schon seit längerem beschäftigte.

“Wie kommt es eigentlich, dass du nichts gegen Einhörner hast?”

Er blickte mich ernst an.

“Eine interessante Frage. Die eine interessante Geschichte als Antwort hat. Ich kann es euch nicht verdenken, dass es euch wundert. Ich meine ich...”.

Er brach im Satz ab als habe er um ein Haar etwas gesagt, das er nicht laut aussprechen wollte. Auch sein Blick änderte sich schlagartig und wurde wesentlich ernster

War er einige Sekunden zuvor noch ausgelassen und zufrieden gewesen, so schien es jetzt fast, als würde ihn irgendetwas auf der Seele lasten.

In all der Zeit, die ich ihn jetzt kannte, hatte ich den alten Hengst nie so erlebt gehabt. Sicher, er war nicht immer gut gelaunt gewesen und hatte von Zeit zu Zeit auch nachdenklich oder etwas ernster gewirkt, aber nie hatten sich seine Gefühle so deutlich gezeigt.

„Ist alles in Ordnung, Charge?“, fragte ich.

Er schwieg kurz ehe er antwortete: „Ja. Es ist nur ... ich weiß nicht, ob ich diese Geschichte erzählen sollte. Ob ich es überhaupt möchte. Es ist nicht unbedingt eine gute Geschichte und die Erinnerungen daran sind nicht unbedingt angenehm ...“

“Was kann denn so schlimm gewesen sein, dass du es uns nicht erzählen möchtest?”

Er wandte sich von uns ab und blickte zu dem Kamin, wo langsam die Reste der Holzkisten verglühten. Es schien fast so, als könne er unsere fragende Blicke nicht ertragen.

„Das was man über mich wissen muss, wenn man verstehen möchte, warum ich Einhörner nicht hasse sondern im Gegenteil: mag. Wie ich früher war ... mein altes Ich.“

„Dein altes Ich?“

„Ja. Genauer gesagt: mein altes, widerliches Ich.“

Ich blickte ihn mit einer Mischung aus Verwunderung und Verständnislosigkeit an

„Wie kannst du nur so etwas sagen? Ich kenne kaum ein anderes Pony, das sich ohne zu überlegen mit so einem Einsatz um zwei Einhornfohlen gekümmert hätte.“

“Ich verstehe es auch nicht. Du bist das erste Nicht-Einhorn, das jemals nett zu uns war. Wie kannst du dann nur so von dir denken?“, fragte auch Celestia.

Er seufzte.

„Genau das ist es ja. Ich war nicht immer so. Es gab eine Zeit, da war ich ein ziemliches Arschloch ... Pardon ... aber ich war wenn überhaupt, nur unwesentlich besser als die Ponies, die ich heute selbst verurteile.“

Es fiel ihm sichtlich schwer, die nächsten Wörter auszusprechen.

„Ich habe sie zwar nicht verprügelt, aber ich habe früher trotzdem kaum eine Gelegenheit ausgelassen, Einhörner zu schikanieren, wenn sie mir begegneten.“

Ich konnte nicht glauben, was ich da gerade von ihm hörte. Dieser nette alte Kerl, dem ich selbst dann noch im Laden geholfen hätte, wenn er mich nicht bezahlt hätte, sollte früher einmal zu der Sorte Ponies gehört haben, um die ich immer einen großen Bogen machte?

Charge hatte innegehalten und starrte nun Gedankenverloren auf den Boden.

“Warum erzählst du uns das? Was ist damals passiert?“, hakte ich nach.

„Weil ihr die Geschichte hören wolltet. Weil es herzerweichend ist, wie ihr Drei hier sitzt. Unschuldig, ein wenig kindliche Naivität und doch seid ihr so viel erwachsener und reifer, als es den Anschein hat.

Weil ich mich dafür schäme, wer ich früher war und glaube, dass ihr ein Recht habt es zu erfahren.

Heute weiß ich, wie unsinnig, unnötig und verwerflich es ist Vorurteile gegenüber anderen Arten und Rassen zu haben.

Im Prinzip sind wir doch alle gleich. Wir erfreuen uns an denselben großen und kleinen Dingen des Lebens, leiden gleichermaßen Hunger und Durst, oder trauern.“

Er rieb sich mit dem rechten Huf den Kopf. „Aber was erzählte ich da schon wieder? Tut mir Leid, ich schweife ab.“

Es berührte mich, was er da gerade gesagt hatte.

“Also, was ist denn nun damals geschehen?“, fragte ich noch einmal.

“Los komm, erzähl schon.“, forderte auch Celestia, die über die Situation sogar beinahe zu vergessen schien, wie schwer ihr Leben eigentlich war. Selbst ihr Misstrauen und ihre Vorsicht, hatte sie zumindest weitestgehend abgelegt.

“Mein Vater hat mir einmal gesagt, dass es der Seele nicht gut täte, wenn man allen Kummer in sich hineinfressen würde. Es ist besser, wenn man stattdessen darüber spricht“, fügte ich noch hinzu.

Die Spur eines schwachen Lächelns huschte über Charges Gesicht.

„Dein Vater ist wirklich ein weises Pony. Außerdem kann ich jetzt da ich ohnehin schon angefangen habe, auch noch den Rest der Geschichte erzählen.“

Keiner von uns antwortete etwas. Wir nickten allesamt nur zustimmend, was Charge als Zeichen anzufangen genügte.

„Ich lebte früher in dem Staat Noriald. Ich war, wie so ziemlich jedes kräftige Pony zu der Zeit, als Soldat für die Armee verpflichtet worden. Es spielte keine Rolle, ob man wollte oder nicht, wenn man geeignet war, wurde man eingezogen. Andernfalls musste man mit schweren Strafen rechnen.

Der Grund dafür war der Nachbarstaat Tefgras. Sie forderten einige der Minen in dem, entlang der Grenzen verlaufenden, Gebirge, die eigentlich zu Noriald gehörten. Soweit ich weiß ist das heute noch immer so und noch immer der Grund für die Kämpfe zwischen beiden Ländern. Aber es erfüllte mich Anfangs mit Stolz, meiner Heimat auf diese Weise dienen zu dürfen. Die Armee bestand aus mehreren Regimentern, die sich wiederum aus mehreren Verbänden zusammensetzte. Einer dieser Verbände bestand jeweils aus fünfzehn kleinen Gruppen. Eine solche Gruppe war zehn Ponies stark. Innerhalb dieser Gruppen war jeder für jeden verantwortlich. Man teilte sich zusammen ein Zelt und die Nahrung man kämpfte und starb Seite an Seite, stand für einander ein und gab auf die Anderen Acht. Für mich waren meine Kameraden wie Brüder. Wir waren junge, überhebliche Hitzköpfe, die sich sogar einen eigenen

inoffiziellen Namen gaben. Die *Ritter der Unterwelt*. Zusammen fühlten wir uns eben unverwundbar und glaubten gegen alles, bestehen zu können. Doch trotz des Zusammenhalts gab es einen Außenseiter in unserer Bande. Es war ein ziemlich unscheinbarer Einhornhengst mit dem Namen Risky Flare gewesen. Dass er ein Einhorn war, reichte uns vollkommen aus, ihn zu schikanieren. Nicht annähernd so extrem, wie wir andere Einhörner schikanieren würden, schließlich verlangte unsere Ehre, dass wir für ihn einstanden. Die Ehre, insbesondere unter Soldaten, gilt in Noriald als höchstes Gut. Trotzdem ließen wir ihn unsere Abneigung deutlich spüren. Ich konnte, wie alle anderen auch, Einhörner nicht leiden und es war mir ein Dorn im Auge, ausgerechnet mit einem Einhorn in einer Kriegergruppe zu sein. Ich pöbelte andere Einhörner auf der Straße an, wenn Risky Flare nicht weit von mir weg stand. Meine Mitstreiter und ich spielten ihm oft genug Streiche oder verzichteten darauf, ihm beizustehen, wenn er von anderen Ponies stärker schikaniert wurde als von uns. Auch wenn es um die Einteilung von Nahrung ging, fiel sein Anteil stets etwas kleiner aus, als der der anderen.. Doch trotz all der Schikanen und Ungerechtigkeiten ertrug er das alles mit einer Geduld, die ihresgleichen suchte. Dann kam schließlich der Tag, der mein Leben veränderte. Unsere Gruppe war, zusammen mit vier weiteren, für einige Wochen der Wachsicht an einem wichtigen Grenzposten eingeteilt worden, nahe einer Eisenmine. Es handelte sich um eine hohe Mauer, die man an einem Zugang zu einer engen Schluchtpassage, einem der wenigen Wege, die direkt durch das Gebirge führten, gebaut hatte. Jeder andere Weg hätte einen tagelangen Umweg bedeutet, weswegen diese Schlucht ein strategisch wichtiger Punkt war, der um jeden Preis gehalten werden musste. Der Vormarsch der feindlichen Gruppen konnte dadurch ungemein aufgehalten werden. Zu unser allen Pech war aber auch unserem Feind bewusst, wie wichtig dieser Grenzposten war. Aus diesem Grund zögerten die tefgrasianischen Truppen nicht, mit schwerem Kriegsgerät anzugreifen.

Zusammen mit den anderen vier Gruppen waren wir 50 Ponys. Normalerweise hätten 30 die Mauer ohne Probleme selbst gegen eine kleinere Übermacht halten können. Zumindest lange genug, bis Verstärkung eintraf. Doch wir standen einer zu großen zahlenmäßigen Übermacht gegenüber, die zudem mit Katapulten aufmarschierte, die, dank der die Angreifer zu unserer Überraschung begleitenden Einhörner, tatsächlich eine ausreichende Reichweite und Stärke hatten um die Mauer vom anderen Ende der Schlucht aus erreichen und beschädigen zu können. Diese Nacht werde ich niemals in meinem Leben vergessen. Manchmal habe ich noch heute Alpträume deswegen. Ich weiß noch, wie die Alarmglocken geläutete wurden. Der Angriff kam wie aus dem Nichts. Aus der Überraschung wurde schnell, als die ersten Katapultgeschosse gegen die Mauer prallten. Aber vor allem werde ich niemals die Schreie der Sterbenden vergessen können. Ich sah, wie ein Kamerad nach dem anderen im folgenden Pfeilhagel der Angreifer fiel. Auch ich wurde dabei schwer verletzt.

Als ein Katapultgeschoss dicht neben mir einen Teil der Mauerkante und einige meiner Kameraden mitriss, brach Panik in mir auf. Ich vergaß meine Ehre, wie wichtig es war diese Stellung zu halten und suchte mein Heil in der Flucht. Diese endete abrupt, als ich auf einigen

Trümmern den Halt verlor und die Mauer hinabstürzte. Wie durch ein Wunder überlebte ich den Sturz und brach mir dabei lediglich einige Rippen und meine Vorderhufe.

Es war die Hölle. Rund um mich herum herrschte mittlerweile ein unüberschaubares Chaos und ich konnte mich, vor Schmerzen gelähmt, kaum einen Zentimeter vom Fleck bewegen. Ich war mir damals sicher gewesen, dass mein Ende gekommen war. Doch ich wurde gerettet und es war ausgerechnet Risky Flare, dem ich das verdanke. Er war einer der Wenigen gewesen, die nicht entweder umgekommen oder bereits geflüchtet waren. Die Mauer war gefallen und die Überlebenden hatten Hals über Kopf den Rückzug angetreten. Trotz all des Chaos hatte Risky den Mut besessen, nach jenen Ausschau zu halten, die vielleicht seine Hilfe benötigten. Die, die noch lebten und die aufgrund von Verletzungen keinen Rückzug aus eigener Kraft antreten konnten. Eben wie ein Soldat, wie er sein sollte. Er sah mich verkrümmt und blutend auf dem Boden liegen, dicht neben mir die ersten durch die Bresche eindringenden feindlichen Soldaten, und dennoch zögerte er nicht, zu mir zu sprinten und mich mit seinem Telekinesezauber aufzuheben und aus der Gefahrenzone zu bringen. Als ich, in seine Magieaura gehüllt, neben ihm schwebte, fragte ich mich ernsthaft, warum er sich selbst in so eine Gefahr gebracht hatte, nur um mich zu retten. Es wäre mehr als gerecht gewesen, mich einfach liegen zu lassen. Nach all den Sticheleien und Schikanen, die ich ihm gemeinsam mit den anderen bereitet hatte, hätte ich es ihm nicht einmal übel genommen. Doch das Schicksal spielte in dieser Nacht ein grausames Spiel.

Wir blieben von den eindringenden Fußsoldaten nicht unentdeckt. Sie machten sich nicht einmal die Mühe uns zu verfolgen, sondern schickten uns lediglich eine Salve Pfeile hinterher. Wie durch ein Wunder traf mich dabei kein einziger Bolzen. Ein Glück, das Risky Flare nicht hatte.“

Mein Herz klopfte laut und heftig. Dass ich eine derartige Geschichte ausgerechnet von Charge hören würde, hätte ich niemals für möglich gehalten. Sie konnte durchaus mit den alten Heldengeschichten und Mythen mithalten, die ich sonst gelesen oder gehört hatte. Mit dem einzigen Unterschied, dass diese Geschichte wahr war.

„Was ist dann passiert?“, fragte ich.

„Risky Flare bekam einen Bolzen an der linken Schulter ab. Es war keine tödliche Verletzung, aber sie musste ihm dennoch höllische Schmerzen bereitet haben. Trotzdem, hielt er mich weiterhin mit seinem Zauber fest und rannte weiter. Es grenzte an ein Wunder, dass er auf den schmalen, verschlungenen Bergpfaden nicht die Orientierung verlor.

Fast die ganze Nacht hindurch lief er weiter, ohne mich abzulegen, oder sich um seine Wunde zu kümmern. Die Angst vor unseren Verfolgern war zu groß. Ich konnte es nicht mit ansehen, wie er sich meinetwegen quälte und forderte ihn mehrmals auf, mich einfach an Ort und Stelle liegen zu lassen. Ohne mich und der damit zusammenhängenden Belastung, hätte er es bestimmt viel leichter gehabt. Er hätte vor allem überhaupt eine realistische Chance gehabt. Aber Risky war ein

größerer Dickschädel, als ich jemals gedacht hätte. Er weigerte sich einfach, mich zurück zu lassen.

Es war fast Morgen geworden, als wir die Berge hinter uns ließen und offenes Land erreichten. In der Ferne konnte man den Rauch einiger Schornsteine sehen. Ein Dorf, unsere Rettung war nicht mehr weit entfernt gewesen

Doch mit einem Mal brach Risky zusammen, und der Zauber, der mich bis dahin gehalten hatte löste sich. Er hatte sich total verausgabt. Die Schmerzen, der Blutverlust, mich als Ballast, die Anstrengung der gesamten Tortur – das alles war zu viel für ihn gewesen.

Als er schwer atmend neben mir im Schlamm lag, fragte ich ihn, warum er diese Bürde auf sich genommen hatte. Seine Antwort ... ich werde sie nie vergessen..”

Charge hielt kurz inne und rieb sich den Kopf, als ob er ihm schmerzen würde.

„Es ist das, was meine Mutter mir beigebracht hat. Jedes Pony, egal welches verdient eine zweite Chance. Es verdient die Möglichkeit sich zu ändern. Und wenn es sich ändert, kann es so viel mehr Gutes vollbringen. Ich glaube, dass du dich ändern kannst.“

Charge seufzte. „Das waren seine letzten Worte, bevor er dort starb. Blutend im Schlamm, fernab von all Jenen, die ihn vielleicht geliebt hatten.“

Im Raum hatte sich eine drückende Stille breit gemacht. Einige lange Sekunden, wagte es niemand, etwas zu sagen, bevor Celestia das Schweigen brach.

„Was ist dann mit Euch passiert?“

Er erzählte weiter.

„Ich lag eine ganze Weile da und schrie nach Hilfe, bis die Schmerzen in meinen Rippen unerträglich wurden und ich anfing Blut zu husten. Ich dachte ich würde doch noch sterben. Dass Riskys Opfer letztlich umsonst gewesen wäre. Aber gerade als ich mich damit abgefunden hatte, machte irgendjemand dem Tod einen Strich durch die Rechnung. Eine kleine Gruppe Soldaten, die Vorhut eines Regiments, auf dem Weg zum gefallenem Grenzposten, mit der Aufgabe den Feind zurück zu drängen, fand mich.

Sie brachten mich zum Feldlager des Regiments. Nachdem man mich dort notdürftig versorgt hatte, wurde ich gemeinsam mit einigen wenigen Anderen, die ebenfalls verletzt überlebt hatten, in die nächstgelegene Garnison gebracht. Es dauerte einige Zeit, bis ich mich erholte. Als ich wieder aus eigener Kraft laufen konnte, entließ man mich aus der Krankenstation. Wie ich später erfuhr, hatten wir den zerstörten Grenzposten zurück erobern können und unsere Generäle drängten darauf, dass wir nun unsererseits einen vorbeugenden Angriff starteten, und unsere Stellungen an dem Engpass noch weiter ausbauten. Mir konnte es allerdings egal sein, wie es weiterging. Der zuständige Arzt untersuchte mich, als ich glaubte vollständig genesen zu sein und bescheinigte mir eine Dienstuntauglichkeit. Als ich so aus dem Militär ausschied, war ich

ein anderer Hengst geworden, als ich es bei meinem Einzug in die Armee gewesen war. Ich hatte viel Zeit gehabt und nachdenken können. Über das Leben, über den Tod und über die letzten Worte von Risky und ich war fest entschlossen es wirklich besser zu machen. Das war es eigentlich. Der interessante Teil meines Lebens. Aber ich bin froh, dass diese Zeiten lange hinter mir liegen.“

Nach wie vor wussten wir nicht, was wir auf das Ganze antworten sollten. Diese Geschichte hatte uns zu sehr berührt. Aber er schien von uns auch nichts zu erwarten.

„Versteht ihr jetzt? Wäre Risky Flare nicht gewesen und hätte mir in seiner unglaublichen Selbstlosigkeit das Leben gerettet, hätte er nicht fest daran geglaubt, dass ich eine zweite Chance verdiene, dann wäre ich heute nicht hier. Dann wäre ich vor vielen Jahren dort, zwischen den Trümmern der Mauer gestorben. Risky hatte mir die Augen geöffnet, mir gezeigt, dass jedes Pony gleich viel wert ist.“

Er starrte eine Weile ausdruckslos in die Luft.

„Nun wisst ihr es also. Es tut mir Leid, wenn ich euch enttäuscht habe, falls ihr mit irgendeiner Heldengeschichte gerechnet habt. Und ich kann verstehen, wenn ihr mich mit anderen Augen seht, jetzt, da ihr wisst wie ich früher war.“

Ich wusste nicht was ich sagen sollte. Irgendetwas musste ich sagen, ich musste Charge klar machen, dass wir deswegen nicht schlechter von ihm dachten, doch ich brachte kein Wort heraus. Celestia schien es ähnlich zu gehen.

Zu unser aller Überraschung, war es Luna, die etwas sagte. Sie hob den Kopf und blickte Charge an.

“Ich mag dich trotzdem“, sagte sie schließlich und umarmte Charge kurzerhand.

Celestia blickte sie verwundert an.

“Das ... das hat sie schon lange nicht mehr getan.“

Auf Charges Gesicht zeigte sich wieder das für ihn typische Lächeln.

„Das sagt mir mehr als tausend Worte. Und es freut mich, dass ihr mich nicht dafür verurteilt, wer ich einmal war. Doch genug des schwermütigen Geredes.“

Er strich Luna sanft über die Mähne, bevor diese die Umarmung wieder löste und sich zurück zu ihrer großen Schwester gesellte.

„Ihr könnt gerne bleiben so lange ihr wollt. Egal wann, für euch werde ich hier immer Platz finden“

Celestia nickte dankend.

“Danke ... ich wünschte wir könnten das irgendwie zurückzahlen.”

“Ihr müsst es nicht. zurückzahlen. Es reicht mir, wenn ihr meine Hilfe einfach akzeptiert.”

Er warf einen Blick nach draußen. Es war mittlerweile fast dunkel. Über seine Erzählung hatten wir völlig die Zeit vergessen gehabt.

“Es ist bereits spät. Ich weiß, ihr haltet euch alle für besonders erwachsen und es stimmt, dass ihr wesentlich reifer seid, als die meisten anderen Fohlen in eurem Alter, aber ich denke ihr solltet langsam schlafen. Du auch, Starswirl. Wenn ich mich richtig erinnere, hast du morgen Schule.”

“Du bist nicht mein Vater”, maulte ich, nicht ganz ernst gemeint. Ich wusste, dass Charge Recht hatte. Ich hätte bereits vor einer guten Stunde zu Hause sein sollen und doch saß ich hier gemeinsam mit ihm, Celestia und Luna.

“Mag sein. Aber wenn der hier wäre, würde er wohl das gleiche sagen.”

“Okay, ich geh ja schon”, gab ich klein bei.

Ich stand auf und machte mich auf den Weg zur Tür. Im Rahmen blieb ich noch einmal stehen und winkte den Anderen zum Abschied zu.

“Bis morgen.”

Dann verschwand ich, ohne eine Antwort abzuwarten, auf die Straße und eilte so schnell ich konnte nach Hause, in der Hoffnung, dass es meinen Eltern nicht aufgefallen war.

Dem war nicht so, weswegen ich mir ersteinmal eine längere Standpauke von meinem Vater anhören durfte.

Es ging unter anderem um Dinge wie Verlässlichkeit, meine Sicherheit und die Gefahren der Stadt. Mir wurde wie schon des öfteren, mit Hausarrest gedroht und mein Vater bezeichnete mich mehrfach als eine “erziehungstechnische Katastrophe”. Erst als ich ihm hoch und heilig versprochen hatte, dass ich keine Schwierigkeiten mehr bereiten und auch immer pünktlich sein würde, gab er sich zufrieden und ließ mich auf mein Zimmer.

Es war nicht das erste Mal, dass ich mir das alles hatte anhören müssen. Und verglichen mit dem, was der nächste Tag bringen würde, war ein wenig Ärger mit meinen Eltern eher nebensächlich. Mit diesen Gedanken schlief ich ein.



Der nächste Tag war in der Tat ein großer Tag. Meine kleine Schwester würde eingeschult werden.

In Ta'ar funktionierte das Schulsystem anders als bei uns heute. Einmal alle zwei Monate hatten Eltern die Möglichkeit, ihre Kinder für die Schule anzumelden. Danach konnten diese einfach am Unterricht teilnehmen, ohne irgendwelche großen Zeremonien oder Feiern anlässlich ihrer Einschulung.

Nachdem sie im vergangenen Monat sieben Jahre alt geworden war, stand ihr heute ihr erster Schultag bevor. Meine Mutter hatte uns am Vortag angeboten gehabt, uns zur Schule zu bringen, doch ich hatte darauf bestanden alleine zu gehen. Schließlich wollte ich vor der Schule noch einmal bei Charge vorbeischaun, um zu sehen wie es Celestia und Luna ging.

Am Morgen stand ich also ein wenig früher auf, als ich es normalerweise tat. Nachdem ich mich müde aus meinem Bett gequält und angezogen hatte, schlich ich leise in die Küche. Die Anderen schliefen noch, das wusste ich, und würden frühestens in einer halben Stunde aufstehen. Also verhielt ich mich ruhig um niemanden zu wecken. Ich war gerade fertig mit Essen geworden, als meine Mutter die Küche betrat.

Sie blickte mich verwundert an.
"Nanu? Schon wach?"

Ich nickte.

"Darf man auch erfahren warum? Du stehst doch sonst erst so spät auf", fragte meine Mutter ein wenig verwirrt.

"Ich wollte nur vorher noch kurz jemanden besuchen."

"Und wen, wenn man fragen darf, junger Mann?"

“Zwei Stuten ... Straßenfohlen. Ich hab den beiden gestern geholfen und sie sind bei Charge untergekommen.”

“Stuten? Naja, bei deinem Alter muss ich mir ja noch keine Sorgen machen, dass ich Großmutter werde, oder?“, fragte sie grinsend.

“Mama!“, rief ich empört.

“Jetzt geh schon. Lass dich nicht aufhalten. Pass auf dich auf“, sagte sie.

Den letzten Teil hörte ich nur noch am Rande, da ich bereits auf dem Weg nach draußen war.

Da es noch früh am Morgen war, trieben sich zwar nicht so viele Ponies auf den Straßen herum wie tagsüber, dafür waren die Wenigen, die es taten in der Regel von nächtlichen Alkoholexzessen betrunken, gewaltbereit oder gefährlich. Einige von ihnen wohl alles zeitgleich.

Das war der Grund dafür, dass ich mich nicht auf der Hauptstraße hielt, sondern einige Umwege durch die Nebengassen nahm, von denen ich wusste, dass sie aller Voraussicht nach frei von solchen Ponies sein würden.

Unterwegs liefen mir nur wenige, überwiegend betrunkene, Ponies über den Weg. Die, die nicht alles daran setzen mussten ihren Mageninhalt zu behalten oder gerade zu stehen, pöbelten mich an, aber ich ging ihnen aus dem Weg, also erreichte ich den Laden von Charge nach kurzer Zeit und ohne irgendwelche Zwischenfälle.

Es brannte Licht und die Tür stand offen. Ich bemühte mich beim eintreten darum leise zu sein, schließlich war ich davon ausgegangen gewesen, dass zumindest Charge noch schlafen würde. Als ich meinen Kopf durch die Tür steckte, verriet mir seine Stimme, noch bevor ich ihn sah, dass das Gegenteil der Fall war.

“Hey Starswirl ... schon auf den Beinen?“, begrüßte er mich.

“Ja ... du bist heute schon der Zweite der mich das fragt. Ist das wirklich so ungewöhnlich?“

“Ja.“

“Wie kommst du darauf?“

“Ich weiß nicht ... du bist halt kein Frühaufsteher.“

“Woher willst du das wissen.?”

“Ich glaube du hast es mal erwähnt ... am Rande. Des Öfteren. Dass du fast täglich zu spät zur Schule kommst und dass sie deiner Meinung nach viel zu früh anfängt. Man könnte sogar sagen, dass du dich so ziemlich jeden Tag, den du hier bist, darüber beschwerst.”

“Na gut ... vielleicht bin ich tatsächlich kein Frühaufsteher”, gab ich zu. Eigentlich hatte ich um diese Uhrzeit nicht wirklich Lust auf irgendeine Art der Diskussion, denn Charge hatte durchaus Recht. Eigentlich hasste ich es früh aufzustehen.

“Ich nehme mal an, es gibt einen Grund dafür, dass du so früh aufgestanden bist?”

Ich nickte.

“Ich wollte eigentlich nur kurz nach Celestia und Luna sehen.”

“Und deswegen stehst du so früh auf? Die beiden müssen ja wirklich Eindruck auf dich gemacht haben”, lachte er.

Ich verdrehte die Augen.

“Jetzt fang du nicht auch noch an.”

“Ist schon gut. Tut mir Leid, dass ich dich da enttäuschen muss, aber die beiden sind bereits aufgebrochen. Sie waren schon verschwunden, als ich aufgestanden bin.”

“Oh...”, sagte ich überrascht und auch ein wenig enttäuscht. Ich hatte eigentlich gehofft gehabt, dass die beiden sich wenigstens von mir verabschieden würden.

“Hey, ich bin sicher du wirst die beiden irgendwann mal wieder sehen.”

“Ja ... vielleicht. Wenn du das glaubst.”

“Die beiden sind viel unterwegs, oder? Und jetzt haben sie in Ta’ar jemanden, an der für sie da ist. Das macht diese Stadt als Zwischenstation doch gleich wesentlich attraktiver. Ich halte es für ziemlich wahrscheinlich, dass sie wieder hier vorbei kommen.”

Ich überlegte einige Sekunden. Aber Charge hatte Recht. Außerdem, was machte ich mir überhaupt Gedanken, kannte ich die beiden schließlich nicht einmal wirklich.

“Da ist durchaus etwas dran”, antwortete ich, bereits wesentlich zuversichtlicher.

“Natürlich ist es das. Und du solltest jetzt los. Das könnte die Chance für dich sein, zumindest einmal pünktlich in der Schule zu sein.”

“Stimmt ... Bis nachher”, verabschiedete ich mich, dann ging ich weiter, in Richtung Schule.

Von Charges Laden aus, war es keine Viertelstunde mehr, selbst wenn ich die Umwege durch die Gassen nahm.

Als ich die Schule, einen alten, heruntergekommenen Steinbau, erreichte, waren tatsächlich kaum andere Schüler anwesend. Die Schultüren waren noch abgeschlossen. Morgens wurden sie immer erst kurz vor Unterrichtsbeginn von einem der Lehrer aufgeschlossen.

Da es ganz so aussah, als ob ich noch warten müsste, stelle ich mich ein wenig Abseits auf den Schulhof.

Lange konnte ich noch nicht gewartet haben, als ich plötzlich eine vertraute Stimme hörte.

“Stars!”, hörte ich jemanden rufen. Ich brauchte mich nicht einmal umzusehen, um zu wissen wer mich rief. Es gab nur ein Pony, das mich “Stars” nannte. Moon.

Als ich mich in die Richtung drehte, aus der ich den Ruf gehört hatte, bestätigte sich meine Vermutung. Meine kleine Schwester rannte freudestrahlend auf mich zu und umarmte mich.

“Wir gehen jetzt auf eine Schule, ist das nicht toll? Du musst mir nachher alles zeigen.”

Ich löste die Umarmung und blickte ihr in die Augen.

“Ja. Mach ich.”

“Versprochen?”

“Versprochen.”

“Gut.”

Sie stellte sich neben mich.

“Wo ist Mama?”, fragte ich.

Moon zuckte mit den Schultern.

“Ich weiß nicht ... ich bin das letzte Stück vorgerannt.”

Wie aufs Stichwort betrat unsere Mutter den Schulhof. Sie blickte sich kurz um, entdeckte mich und Moon und kam dann auf uns zu.

“Hey. Du bist ja doch schon da. Und? Erfolg gehabt bei deinen beiden Stuten?”

“Mama!”

Sie kicherte.

“Ist ja gut, ich bin schon still. Kannst du mir gleich bitte noch einmal den Weg zum Büro des Direktors zeigen? Ich muss Moon noch anmelden.”

“Kann ich machen.”

“Danke.”

Wir warteten noch einige Minuten, bis schließlich ein Lehrer auftauchte, der die Türen aufschloss.

Gemeinsam gingen wir hinein und dann zum Büro des Direktors.

Von innen war die Schule nur unwesentlich gepflegter und sauberer, als von außen, auch wenn sie im Vergleich zu den meisten anderen Gebäuden in Ta’ar durchaus noch als Vorbild erhalten konnte.

Als wir die Bürotür erreichten, wollte ich bereits wieder umdrehen und zu meinem Klassenraum gehen, aber meine Mutter hielt mich noch einmal zurück.

“Starswirl ... versprich mir, dass du ein wenig auf deine kleine Schwester aufpasst, okay?”

Ich nickte.

“Versprochen.”

“Gut. Dann geh jetzt. Vielleicht bist du ja tatsächlich mal pünktlich im Unterricht.”

Sie winkte mir noch einmal zu, während ich losging und klopfte dann an die Tür des Rektors. Ich hörte noch, wie er die Tür öffnete und meine Mutter missmutig begrüßte, dann erreichte ich mein Klassenzimmer.

Ich war erstaunlicherweise wirklich pünktlich. Unser Lehrer war noch nicht da.

Langsam trottete ich nach hinten und setzte mich auf meinen Platz. Eigentlich hätte ich lieber vorne gesessen, allerdings hatten sowohl meine Mitschüler als auch meine Lehrer etwas dagegen, weswegen ich mit meinem einsamen Platz in der letzten Reihe vorlieb nehmen musste. Aber zumindest saß ich nicht neben irgendjemandem, der mich schikanierte.

Wir hatten in den ersten beiden Stunden Geschichte. Ich könnte an dieser Stelle ausführen, was ich in den beiden Stunden über das Verhältnis und die Unterschiede mehrerer Staaten, die schon damals nicht mehr existierten, gelernt habe, aber es ist weder notwendig, noch interessant. Ich bezweifle zudem, dass irgendjemanden die Unterschiede zwischen - und die Kriegsbedingte Änderung von - Gesetzen wirklich von Belang sind.

Trotzdem bemühte ich mich wie üblich, gute Leistungen zu erzielen und wie üblich versuchte der Lehrer mich die meiste Zeit zu übersehen oder meine Meldungen zu ignorieren. Obwohl ich mittlerweile zwei Jahre Zeit gehabt hatte, mich daran zu gewöhnen, war es noch immer gleichermaßen frustrierend wie enttäuschend.

Nachdem der Unterricht beendet war, packte ich schnell meine Sachen zusammen und beeilte mich den Raum zu verlassen.

Ich wollte eigentlich meine Schwester direkt an ihrem Klassenraum abholen, bis mir einfiel, dass ich nicht einmal wusste, in welche Klasse man sie gesteckt hatte. Also ging ich nach draußen um im Hof auf sie zu warten.

Zu meinem Erstaunen und vor allem zu meiner Beunruhigung, tauchte sie nicht auf. Ich wartete bereits zehn oder mehr Minuten, als plötzlich ein schwächtiger, grauer Erdponyhengst auf mich zukam. Irgendwoher kannte ich ihn, vermutlich von den Fluren. Soweit ich wusste, hatte er sich stets zurückgehalten, wenn es darum ging mich zu schikanieren.

Ein paar Schritte vor mir blieb er stehen.

“Ich weiß es geht mich eigentlich nichts an, aber du solltest nach deiner Schwester sehen”, sagte er leise.

Verwundert blickte ich ihn an. Schließlich hatte ich mit Pöbeleien oder Beleidigungen gerechnet und nicht damit.

“Wieso? Was hast du mit ihr gemacht?“, fragte ich misstrauisch.

“Ich? Nichts. Ich hab ihnen gesagt, das geht zu weit. Sie ist zwar ein Einhorn, aber trotzdem schlägt man keine Stuten.”

Ich musste mich zurückhalten um ihm nicht an die Gurgel zu gehen. Moon war meine kleine Schwester und ich mochte sie wirklich gerne.

“Wer und wo...?“, fragte ich wütend.

“Ich weiß es nicht. Sag ihnen nicht, dass ich es dir erzählt habe. Ein paar aus den oberen Klassen. Erster Stock. Im Gang. Bitte sag denen nichts, ich ...”

Ich ignorierte den Rest dessen was er sagte und rannte los. Mehr als nur wütend stürmte ich durch die Schule zum angegebenen Raum. Die Tür war angelehnt und ich hörte von drinnen ein leises Wimmern.

Moon!, schoss es mir durch Kopf.

Sofort stürzte ich in den Raum. Als die Tür aufflog, zuckten die Köpfe von drei Hengsten erschrocken hoch und in meine Richtung. Ich kannte die Drei. Ein Pegasus und zwei Erdponys. Silver, Sky und Red. So ziemlich immer wenn irgendetwas Schlechtes geschah, waren die drei die Ursache. Das Schlimme war, dass sie sich beinahe alles leisten konnten, ohne Ärger zu bekommen. Silvers Vater war mit dem Bruder von Litarius befreundet und Skys Vater saß im Stadtrat. Über Reds Familie wusste ich nichts, aber es spielte auch keine Rolle. Im Zweifelsfalle sorgten Sky und Silver dafür, dass er genauso wie sie ohne Konsequenzen davon kam. Ich kannte niemanden, der Einhörner so sehr verachtete, wie Sky. Niemand wusste so genau warum, aber es gab Gerüchte, dass seine Mutter von einem Einhorn vergewaltigt wurde. Doch was auch immer der Grund war, Skys Verachtung wurde von den beiden anderen, in schwächerer Form, geteilt. Die drei ließen keine Gelegenheit aus, ihre Verachtung zu zeigen. Schmerzlich erinnerte ich mich an die Male, die sie mich zusammengeschlagen hatten. Wie ich weinend am Boden gelegen hatte. Unfähig mich zu wehren. Ich verdrängte die Erinnerungen so schnell, wie sie mich überkommen hatten.

Zwischen den dreien lag Moon, mit blutender Nase, Schrammen und anderen Verletzungen, zusammengekrümmt und weinend auf dem Boden.

Als ich sie so sah, verabschiedete sich jeder Funke von rationalem Denken in mir. Ich wollte nur noch eines, die drei Hengste bezahlen lassen, dafür dass sie meine Schwester verprügelt hatten. Ohne zu überlegen rannte ich wutschnaubend auf sie zu, versuchte ernsthaft den Erstbesten von ihnen mein Horn in die Brust zu rammen.

Sky wich zur Seite aus und verpasste mir einen Tritt in die Seite, der mich zur Seite gegen einen Tisch taumeln ließ. Ich verlor das Gleichgewicht und stürzte zu Boden.

“Halt ihn fest”, wies Sky den grauen Hengst neben sich an. So ziemlich niemand wusste wie er eigentlich hieß. Alle nannten ihn nur Red, wegen seiner feuerroten Mähne.

Der angesprochene Hengst gehorchte sofort und drehte mir, bevor ich die Chance hatte zu reagieren, die Vorderhufe auf den Rücken.

“Sieh an ... Abschaum kommt selten allein. Willst du etwa deine Schwester retten? Sie ist doch deine Schwester, oder?“, fragte Sky mich in einem Tonfall aus dem nichts als Verachtung sprach.

“Wenn du sie nochmal anfasst, bring ich dich um“, brüllte ich.

Sky schnaubte abfällig. Er kam einige Schritte auf mich zu. Ohne Vorwarnung verpasste er mir einen kräftigen Tritt in die Magengrube.

Japsend sackte ich zusammen, wurde aber von Red aufrecht gehalten.

“Lasst...sie ...in Ruhe!“, keuchte ich mühsam hervor. Sky quittierte es mir mit einem weiteren Schlag, diesmal ins Gesicht. Dann ging er, nicht ohne mich vorher mit einem verachtenden Blick zu bedenken, wieder zurück zu meiner Schwester. Ohne zu zögern trat er ihr in die Seite. Moons schmerzereffüllter Aufschrei, zerriss mir beinahe das Herz. Verzweifelt versuchte ich mich zu befreien um ihm das heimzuzahlen, was er Moon angetan hatte.

Sky grinste mich spöttisch an.

“Willst du nicht was machen ... du großer Held?“

Ich versuchte erneut mich gegen den Griff von Red zu stemmen, was jedoch lediglich zur Folge hatte, dass dieser noch fester wurde.

“Lass sie ihn Ruhe!“

Ohne mich auch nur anzusehen, schüttelte Sky den Kopf, dann trat er erneut nach Moon, diesmal noch kräftiger. Erneut hörte ich meine Schwester aufschreien. Ihr leises Weinen wurde nun von unregelmäßigem, erstickendem Husten unterbrochen. Er spuckte nach meiner hilflosen, weinenden Schwester.

“Halt mich doch auf ... ich warte.“, verhöhnte er mich.

Dann trat er ein weiteres Mal nach ihr. Lachte dabei. Er schien es sichtlich zu genießen. Ich fühlte nicht mehr länger nur die unbändige Wut in mir, sondern langsam auch etwas anderes. Wärme stieg in mir auf und breitete sich in meinem Körper aus. Ich fühlte die Energie, die mich durchfloss. Ich brauchte mich kaum auf sie zu konzentrieren. Es war alles so einfach.

Ohne wirklich bewusst zu wissen, was ich tat, konzentrierte ich mich mehr, lenkte die Energie, bündelte sie. Ich spürte die Wärme in meinem Horn pulsierend. Dann schloss ich die Augen und drückte sie aus meinem Horn heraus.

Ich hörte entsetzte Schreie, das Bersten und Splintern von Holz, das Zerspringen von Glas und Schmerzensschreie, konnte spüren, dass ich meine Hufe wieder bewegen konnte. Dann wurde alles still, aber mir war mit einem Mal, als wäre jegliche Kraft aus meinem Körper gefahren. Erschöpft sank ich zu Boden.

Das letzte was ich hörte waren Schritte, entsetzte und aufgeregte Stimmen, dann verlor ich das Bewusstsein.

[Weiter zu Kapitel 4](#)